

## Liebe Leserinnen und Leser,



nach längerer Zeit haben wir wieder einen sehr vielseitigen Schwerpunkt zum Thema Beutegreifer, dem sich der ÖJV von Anfang an intensiv gewidmet hat. Dabei wollten wir natürlich nicht das konservative Credo nachbeten, nach dem die Jäger die Rolle der ausgerotteten Raubtiere übernehmen und für Ordnung in Wald und Flur sorgen.

Manchmal werde ich bezüglich der „großen Drei“, Wolf, Bär und Luchs, gefragt, warum wir uns denn

so intensiv Arten widmen, die, bis auf den Luchs, ja nicht einmal dem Jagdrecht unterliegen. Dort haben sie nach unserer Überzeugung auch nichts zu suchen, die Unterstellung des Wolfs auf EU-Ebene unter das Artenschutzrecht und das strenge Schutzregime nach der Flora-Fauna-Habitat-Richtlinie ist da eindeutig. Für die individuelle Lösung von möglichen Problemfällen gibt es bereits jetzt ein ausreichendes Instrumentarium, wie auch die fundierten Beiträge in dieser ÖKOJAGD deutlich machen.

Auch im Umgang mit den kleinen Beutegreifern, wie Mauswiesel, Mardern oder Wildkatze zeigt sich klar unser Selbstverständnis der Jagd. Glauben wir, durch ihre Bekämpfung ein vermeintliches ökologisches Gleichgewicht wieder herstellen oder den „Verlierern der Kulturlandschaft“ dauerhaft helfen zu müssen und auch zu können? Fallweise und situationsgebundene Managementmaßnahmen, die auch die Entnahme von Tieren beinhalten können, müssen stets im Interesse und Einklang mit naturschutzfachlichen Zielsetzungen sein. Oder ist eine sinnvolle und tatsächliche Nutzung als Bejagungsgrund zu akzeptieren, wenn alle anderen Rahmenbedingungen, wie nachweislich ungefährdete Population, angemessene Schonzeit oder tierschutzgerechte Jagdmethoden, gegeben sind? Das gilt streng genommen nur für Fuchs und Steinmarder, mit Einschränkung für den Dachs.

Andererseits sind bei der erwünschten Rückkehr von Wolf und Luchs, ob durch Aussetzungen unterstützt oder nicht, jagdliche Belange in erster Linie in Zusammenhang mit der Bejagung und dem Verhalten von Schalenwild betroffen.

Dazu schilderte in einer Glosse anlässlich der Rückkehr des Wolfes in seinen Waldbesitz in der Lausitz Sebastian von Rotenhan vor einigen Jahren nach

seiner Freude über die „wunderbare Heimkehr eines heimischen, über die Jahrhunderte von Menschenhand ausgerotteten Raubwildes!“ die Reaktion der Waidkollegen: „Helle Aufregung allerdings herrscht bei den Sonntagsjägern. So willkommen der Wolf bei uns Waldbesitzern ist, die Jäger erblicken in ihm entgegen allen unglaublichen Beteuerungen ihrer Verbandsspitzen einen unerwünschten Konkurrenten und es gibt für mich nicht den leisesten Zweifel daran, dass nicht erst einer in einem unbeobachteten Moment Opfer eines zornigen Waidgenossen wurde. ... Der Jagdneid ist sprichwörtlich und eint die Jäger, egal woher sie kommen.“

*Heimische Wildarten sind selbstverständlich völlig ungefährdet. Die Wölfe leben wie im Schlaraffenland, denn das Rehwild kommt massenhaft vor. Wer je durch den deutschen Osten gereist ist und die Rudel auf den Feldern hat stehen sehen, weiß wovon ich rede. Die Jäger aber beklagen, die Jagd sei schwieriger geworden, weil das Wild scheuer sei. Ja, liebe Hobbyjäger, so ist das eben, wenn sich das edle Waidwerk nicht mehr am Anspruch einer Schießbude, sondern am natürlichen Verhalten des Wildes festmacht. Wer sich da überfordert sieht, sollte die Gunst der Stunde nutzen und seinen Jagdschein abgeben.*

*Gleichwohl wird nichts unversucht gelassen, den Wolf madig zu machen. Dabei ist kein Argument fadenscheinig genug, um nicht gegen Isegrim angeführt zu werden. Eltern wird Angst gemacht, ihren Kindern drohe das Schicksal von Rotkäppchen. Grundholden stünden vor der Enteignung, denn schließlich sinke der Jagdpachtwert, wenn der Wolf statt des solventen Zahnarztes aus Westberlin jage. Und schließlich – als Höhepunkt der Heuchelei – wird in WuH von einer neuen Zweiklassengesellschaft gefaselt, denn den Landwirten würden für gerissene Schafe üppige Entschädigungen gezahlt, dem Jagdpächter aber ersetze niemand seinen ‚Verlust‘. Als ob irgendjemand auf der Welt Anspruch auf Entschädigung für etwas hätte, das ihm nicht gehört – und bisher gilt: Wild ist herrenlos.“*

Lassen Sie uns auch im Hinblick auf den offenen Umgang mit vermeintlichen Konkurrenten und die Umsetzung neuer waldbaulicher, biologischer und technischer Erkenntnisse zeigen, dass wir nicht von gestern sind, sondern die an uns als Jägerinnen und Jäger des 21. Jahrhunderts gestellten Aufgaben offensiv und ohne Scheuklappen angehen.

Herzlichst Ihre

Elisabeth Emmert